

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 5

Artikel: Claim 8777 [Fortsetzung]
Autor: Rudolph, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLAIM 8777

DIE GESCHICHTE EINES GOLDSUCHERS VON AXEL RUDOLPH

Achte Fortsetzung

Mr. Snyders winkt kurz ab. «Regen Sie sich nicht auf, Chapmann. Wir wünschen keinen Rechenschaftsbericht über Ihre Ausgaben. Wir wünschen einen Erfolg. In zehn Tagen läuft die Frist ab. Wenn Mr. Raumer bis dahin nicht auftaucht, wird der Claim frei. Der Run könnte uns egal sein. Aber Mr. Tayne ist der nächste am Platze. Es steht zehn gegen eins, daß er sich den freigewordenen Claim sichern wird. Was das für uns bedeutet, ist klar. Sie werden wirklich alt, Chapmann.»

Chapmann sieht düster vor sich hin. Er weiß, was das Wort bedeutet im unarmherzigen Geschäftsbetrieb Amerikas. Mr. Snyders blickt mit verkniffenen Augen über die Mitdirektoren, die sich ringsum in den Sesseln räkel. «Bande», denkt er. «Dicke Zigarren rauchen, Eismilch schlürfen, Zahlenkolonnen addieren — anderes können sie nicht. Alles muß man allein machen. Aber da ist noch dieser Broadwaybummler, Mr. Stevenage, der den ersten, beinahe gegliederten Versuch inszeniert hat.» Mr. Snyders richtet seinen Basiliskenblick auf den jungen Mann und klopf hart mit seinen knöchernen Fingern auf den Tisch.

«Unser Beauftragter Chapmann versagt. Was haben Sie zu sagen, Mr. Stevenage? Einen diskutablen Vorschlag, wenn ich Sie ersuchen darf. Wozu zählen wir Ihnen ein Gehalt, he?»

Ralph Stevenage blickt auf. «Ich habe Mr. Chapmann längst meine Meinung gesagt». Ein schadenfroher Seitenblick fliegt zu dem dicken Bundesgenossen hinüber. «Er will sie ja nicht hören.»

«Nonsense», brummt Chapmann und fügt, an Mr. Snyders gewendet, fast beleidigt hinzu: «Stevenage behauptet, daß Mr. Raumer sich doch auf seinem Grund und Boden befindet.»

Mr. Snyders blinzelt angestrengt. «Kaum glaublich, aber Sie müssen einen Grund zu dieser seltsamen Annahme haben. Erklären Sie sich, Mr. Stevenage.»

Ralph zieht seine tadellosen Bügelfalten zurecht. Er fühlt Oberwasser und freut sich, diese Hyänen ein paar Minuten zappeln lassen zu können. «Well, Sheriff Gerald hat in amtlicher Eigenschaft Zutritt zu der verdamnten Höhle gehabt und erklärt offiziell, daß er Mr. Raumer gesehen habe. Ob er bestochen ist, wie Chapmann meint, wissen wir nicht. Jedenfalls können wir es ihm nicht nachweisen. Wir müssen uns schon an seine Erklärung halten, derzufolge Mr. Raumer tatsächlich krank in seinem Hause liegt.»

«Mensch», platzt Chapmann wütend heraus, «wenn's so wäre, dann hätte Miß Tayne längst einen Doktor geholt, auch gegen den Willen des Kranken selbst. Begreifen Sie das nicht, Mann?»

«Und wenn Miß Tayne und ihr Alter nun ein Interesse daran hätten, dem kranken Goldkönig keinen Arzt zu bestellen, he?» faucht Stevenage zurück. «Begreifen Sie das nicht, Mann?»

Mr. Snyders sieht den jungen Elegant aufmerksam an. «Erklären Sie uns das näher, Mr. Stevenage.»

Ralph schnippt die Asche von seiner Zigarre. «Einfach, Mr. Snyders. Es wäre denkbar, daß Mr. Raumer ein Testament gemacht hat. Sie verstehen: ein Testament, das im Falle eines Ablebens Miß Tayne zu seinem Erben einsetzt.»

Mr. Snyders sieht Ralph gespannt an. Auch die anderen Herren tauchen aus der Tiefe ihrer Klubsessel interessiert auf. «Well, nehmen wir an, es ist so. Mr. Raumer wird plötzlich krank.» Ein häßliches Lächeln Ralphs. «Wovon, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls hat Miß Tayne den Kranken völlig in der Hand. Man kann ihn — kränker werden lassen. Man kann — hm — ein bißchen nachhelfen, nicht wahr? Man kann unter Umständen sogar eine — Leiche tagelang wohlkonserviert verbergen. Und wenn Mr. Raumer eines Tages stirbt — wohlverstanden nach Ablauf der gesetzlichen Frist, kann man seinen Tod öffentlich bekanntgeben, mit dem Testament herausrücken und dann — bäh! Dann sind die Taynes unbestreitbare Besitzer

des Claims. Es handelt sich um ein Objekt von vielen Millionen, meine Herren.»

Es bleibt still im Zimmer, als Ralph Stevenage schweigt. Dann sagt der dicke Chapmann plötzlich aus ganzem Herzen:

«Stevenage, Sie sind noch gemeiner als ich.»

Mr. Snyders denkt angestrengt nach. Seine krächzende Stimme ist ganz leise, als er langsam, jedes Wort überlegend, zu sprechen beginnt.

«Eine — bemerkenswerte — Theorie, Mr. Stevenage. Wir sind tatsächlich bisher nur von dem Gesichtspunkte ausgegangen, daß Mr. Raumer sich nicht in seinem Hause befindet und Miß Tayne dies zu verheimlichen bestrebt ist.»

«Warum sollte er eigentlich fortgegangen sein?» wirft Stevenage gelassen ein. Mr. Snyders wiegt den Kopf.

«Nun, es gibt da tausend Möglichkeiten, tausend Gründe, die wir nicht wissen können. Aber immerhin, stellen wir uns einmal auf Ihren Standpunkt. Wie wollen Sie sich Gewißheit verschaffen? Versuche, bei Miß Tayne einzudringen, führen zu nichts. Die Behörde hat bereits dem Volkswillen entsprochen und sich von der Anwesenheit Mr. Raumers überzeugt. Wir werden den Sheriff schwerlich dazu bringen können, noch einmal einen amtlichen Besuch bei Mr. Raumer zu machen.»

«Nein», echot einer der Mitdirektoren, «er wird ein solches Ansinnen glatt ablehnen, als ein Mißtrauen in seinen amtlichen Bericht.»



Axel Rudolph,
der Verfasser unseres Romans «Claim 8777»

*Den Lesern des "Zwischen
Blatts" ein herzlich
"Guten Tag!"
Axel Rudolph*

«Und in vierzehn Tagen kann Mr. Raumer selig versterben und wir haben das Nachsehen», nickt ein anderer.

Ralph Stevenage genießt seinen Triumph. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Selbst Chapmanns lustige Schweinsäugelchen hängen gebannt an seinen Lippen.

«Wenn wir irgendeine positive Handhabe für meine Theorie haben», sagt Stevenage langsam, «so könnten man durch die Presse die öffentliche Meinung aufhetzen, eine derartige Aufregung entfachen, daß die Bevölkerung von Rainy City kategorisch verlangt, daß die Behörden der Sache auf den Grund gehen und sich davon überzeugen, daß Mr. Raumer lebt und nicht in Gefahr ist. Man könnte sogar die Leute so aufpeitschen, daß sie fordern, gleichzeitig mit den Amtspersonen eine Deputation von Bürgern zu Mr. Raumer zuzulassen.»

Chapmann atmet schwer. «Mann, glauben Sie wirklich, daß auch nur ein Mensch in Rainy City Ihnen diesen Schundroman glauben wird.»

Stevenage bleibt gelassen. «Wenn's in der Zeitung steht? Und übrigens: J. B. Tayne ist Millionär. Von einem Kapitalisten glaubt das Volk die schaurigsten Geschichten. Meinen Sie, man würde es nicht glauben, wenn z. B. das Gerücht verbreitet würde, daß die — Canadian Mine Co. den unbequemen Mr. Raumer ermordet hätte?»

«Mr. Stevenage, ich muß Sie bitten —», sagt Mr. Snyders scharf. Ralph sieht ihn ruhig an. «Well? Sie sind anderer Meinung, Mr. Snyders.»

Der Generalbevollmächtigte verschluckt etwas. Sein Hirn arbeitet angestrengt. «Wir wollen diese unpassenden Vergleiche beiseite lassen, Mr. Stevenage. Ihre Theorie ist nicht unbrauchbar. Sie könnte immerhin dahin führen, daß es gelingt, noch einmal und unter sicheren Umständen in die Höhle einzudringen. Aber um Ihren Plan zu realisieren, brauchen wir mehr als eine Theorie. Eine tatsächliche Unterlage, daß ein derartiges Testament existiert.»

Chapmann beugt sich lebhaft aus seinem Sessel vor. Seine Aeuglein funkeln. «Wenn es existiert, kann es nur hier in Rainy City aufgesetzt sein. Bevor Mr. Raumer krank wurde, bzw. die Stadt verlassen hat. Denn nachher ist keine Katze in das Haus gekommen, die nicht von unseren Leuten beobachtet worden wäre. Wir haben hier in Rainy City drei — nein vier Notare. Es müßte ja herauszukriegen sein, ob einer von ihnen ein Testament für Mr. Raumer beglaubigt hat. Oder die Zeugen müßten sich finden lassen. Mit Geld...» Chapmann schweigt und macht eine vielsagende Bewegung mit Daumen und Zeigefinger.

«All right», Mr. Snyders steht auf. «Versuchen Sie das herauszukriegen, Chapmann. Mr. Stevenage wird Ihnen dabei helfen. Jeder Betrag, den Sie benötigen, wird Ihnen angewiesen werden. Aber in spätestens acht Tagen muß ein positives Ergebnis vorliegen. Oder Sie fliegen, Chapmann, verstanden!»

«Und was verdiene ich, wenn sich meine Theorie als richtig erweist?» erkundigt sich Ralph Stevenage kalt. Mr. Snyders sieht ihn ebenso kalt an.

«Sie kennen unsern Vertrag, Mr. Stevenage. Wenn durch Ihre Mitwirkung ein Erfolg erreicht wird, erhalten Sie außer den bereits gezahlten Geldern die verabredete Summe und eine leitende Stellung in unserm Konzern.»

Zur gleichen Zeit, da diese Unterredung stattfindet, steht Ernst Raumer auf dem Promenadendeck der «Europa» und sieht gedankenschwer hinaus auf die abendliche Meeresweite. Steht nicht eine Gestalt neben ihm? Ein junges Mädchen in Stewardessentracht? Leuchtet nicht eine blonde Haarkrone durch das Halbdunkel? Sind das wirklich schon vier Jahre her? Ernst Raumer schüttelt die Erinnerung gewaltsam ab. Tempi passati. Ein paar Tage lang ist er nach dem Abschied von Martha Ebner ziellos in Berlin herumgelaufen, durch Straßen, von denen er keinen Eindruck hatte, durch Parks und Anlagen, deren Namen er nicht kennt. Unendlich arm ist er sich vorgekommen. Ein Mensch, der einem Phantom gelebt hat und der nun eingesehen hat, daß es eben

nur ein Phantom war. Es ist nicht nur das Traumbild Martha Ebner, es ist so etwas wie eine Welt in Ernst Raumer verflattert. Er hat sich nicht mehr ausgekannt. Fremd und fern sind ihm die Menschen geworden in der Heimat. Deutschland hat sein Gesicht gewandelt. Die Hochhäuser und Maschinenhallen beginnen die alten Dome und Denkmäler zu lästern. Die verträumten Winkel sind ein Gestern geworden. Auch die deutschen Menschen sind gewandelt. Man sucht nicht mehr das Heimatlische, die jungen flotten Mädels küssen sich nicht mehr mit ihrem Schatz im mystischen Halbdunkel alter Torbogen. Sie fahren hinaus an die Seen und zeigen ihre Schönheit unbekümmert im grellsten Sonnenlicht. Und die jungen Männer steigen nicht mehr stundenlang der Angebeteten nach. Forscherheit, Tempo, Sachlichkeit ist Trumpf. Die Welt, die Ernst Raumer noch von seinen Knabenjahren in der Seele trug, die verträumte deutsche Welt, die trotz Broadway und Silver North durch all sein Denken und Handeln spukte, existiert nicht mehr, ist ein Traumbild geworden wie Martha Ebner.

Ein Stern erlischt. Man stirbt nicht dran. Es bleibt nur ein leises Bedauern und eine innerliche Unzufriedenheit mit sich selbst. Ernst Raumer hat gefunden, daß die

Menschen in Berlin eigentlich nicht viel anders sind als die Menschen in Amerika. Wenn man sie in Patentschuhe und Standardanzüge steckt, by Jove, sie könnten Amerikaner sein. Die Grenzen verwischen sich, schwinden, als ob Rundfunk, Luftschiffe und Riesenflugzeuge mit dem Triumph der Technik auch den Geist hinüber und herüber getragen hätten. Nein, es gab keinen großen Unterschied mehr zwischen den Menschen hier und drüben.

Ueber diese Erkenntnis hat Ernst Raumer den Weg zur Wirklichkeit gefunden. Er hat keinen Abschiedsbrief an Martha Ebner geschrieben. Aber er hat durch einen Rechtsanwalt eine reichliche Geldsumme an sie überweisen lassen, die sie und ihr Kind vor Not schützen wird. Er hat mit dem Kriminalkommissar Hölterling eine Unterredung gehabt, so klar und verständlich, daß der Kommissar ihm zum Abschied herzlich die Hand geschüttelt hat.

«Fahren Sie also ruhig rüber, Herr Raumer. Von unserer Seite soll Ihnen nichts in den Weg gelegt werden.» Nun pflügt die «Europa» unter ihm die Wellen des Atlantic. Irgendwo da unten in den ewig rollenden Wellen treibt die arme Mrs. Cornmaker. Wer weiß,

vielleicht ist auch der Mann, der sich Jimmy Oswoth nannte und der sie dort hinunterstieß, längst nicht mehr unter den Lebenden. Gespenster der Vergangenheit. Seitdem der blonde Traum zerronnen ist, machen sie Ernst Raumer nicht mehr viel Beschwerden. In seine Augen ist wieder Lonelys klarer, scharfer Blick gekommen, der nüchterne Blick der Wildnis. Was geht ihn Mrs. Cornmaker an? Wenn er jetzt ruhig darüber nachdenkt, war's nicht eine törichte Uebereilung, alles stehen und liegen zu lassen, um Martha Ebner zu helfen? Ganz so schlimm, wie er es sich nach der Zeitungsnachricht ausmalte, hat es ja nie um sie gestanden. Verurteilt hätte man sie wohl schwerlich, selbst wenn seine Aussage nicht vorgelegen hätte. Er hätte ruhig in Rainy City bleiben, seinen Bericht dem Konsulat einschicken und die Entwicklung abwarten sollen. Freilich, da war die Angst um Martha gewesen, das Schuldgefühl, daß er sie in diese Lage gebracht durch den merkwürdigen Brief. Und da war Winifred, sein guter Kamerad, dem er schon vertrauen durfte, daß er den Claim zu treuen Händen für ihn bewahren würde.

Auch über Winifred Tayne denkt Ernst Raumer jetzt ruhiger. Das Telegramm ist nicht wegzuleugnen. Aber muß es wirklich von Winifred stammen, weil ihr Name darunter steht? Wie war es doch damals mit dem Brief, den dieser Stevenage gefälscht hatte? Wahrscheinlich steckt wieder so ein Gaunerstreich dahinter. Oder sollte...?

Ernst Raumer schlägt sich plötzlich mit der Hand vor die Stirn und beginnt stoßweise laut zu lachen. Er, er selber ist ja schuld daran! Daß ihm der Gedanke nicht früher gekommen ist! Natürlich! Er hat doch selber damals vor der Abreise Winifred eingeschärft, auf keinerlei Briefe und Telegramme zu reagieren und keinesfalls seine Abwesenheit zuzugeben! Daß man nicht früher daran gedacht hat. Aber die ganze Atmosphäre da unten, die Untersuchungshaft, der Gerichtssaal — da vergiftet man das Denken.

Raumer wird ganz leicht zumute. Seine Gedanken streicheln Winifred, den guten Kameraden, der blond ist, blond wie Martha Ebner. Wie Martha! Es ist kein Schmerz mehr in dem Gedanken an die Verlorene, nie Besessene. Nur ein bißchen Wehmut.

Vorbei. Der Traum ist verfliegen. Die Wirklichkeit ruft. Und die Wirklichkeit ist klarer Tag. Sein Claim, der Claim 8777, wird niemals mehr Jedermanns-Land werden. Er wird zurückkommen und die Bedingungen erfüllen. Und auch die Heimat kommt zu ihrem Recht. Mit tiefer innerer Befriedigung denkt Ernst Raumer an die Unterredung, die er vier Stunden vor der Abfahrt in Bremen mit den beiden Vertretern einer großen deutschen Kapitalgruppe gehabt hat. Der Grundstein ist gelegt. Wenn es sich auch nicht ganz so erfüllt, wie Raumer es sich gedacht hat: Deutsche Finanzkreise werden an der neuen Goldmine beteiligt sein. Die Heimat wird beteiligt sein. Und wenn die Geldmänner in Deutschland auch vorsichtig meinen, man müsse auch amerikanisches Kapital mit heranziehen — wohl, so wird die Goldmine Ernst Raumers eben eine deutsch-amerikanische Angelegenheit werden. Und das ist wohl die beste Lösung.

Nüchtern und ruhig entwirft Raumer seinen Plan. Eine Depesche nach Rainy City jagen hat keinen Zweck. Wenn man noch nicht weiß, daß er entwichen ist, kann eine Depesche im letzten Augenblick alles verderben. Irgendwie kann sie in die Hände Unberufener fallen. Ein Postbeamter kann im Solde der Canadian Mine Co. stehen. Hundert Gefahrenmomente gibt es da. Besser, man behält sein Inkognito, schleicht sich unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen ganz heimlich nach Rainy City und steht eines Tages da, mitten auf seinem Claim. Dann muß sich alles klären.

Die fünf Tage der Ueberfahrt vergehen rasch. Aus dem Dunstschiefer eines Morgens tauchen die Steinguirlanden von Manhattan auf. Die Sirenen der «Europa» heulen ihren Gruß vor der Freiheitssäule. Als Ernst Raumer den Quai betritt, schreien die Zeitungsverkäufer gellend die jüngste Sensation Amerikas aus:

«Herald!» — «Times!» — «Observer!»

«News about Goldraumer!»

«Millionärstochter vergiftet Goldkönig von Rainy City!»

17. Die Belagerung.

«Geben Sie nach, Mr. Tayne. Es ist das beste, was Sie tun können.» Polizeinspektor Gardener legt die Hand auf den wir durchwühlten Stoß von Zeitungsblättern, der sich auf dem Tisch vor J. B. Tayne bläht. «Sie sehen ja selber die Sprache der Presse.»

«Hetzblätter!»

«Leider nicht nur Hetzblätter, Mr. Tayne. Auch die ernsthaften Zeitungen befassen sich ausführlich mit der Sache.»

J. B. Tayne sieht sein Gegenüber mitleidig an.

«Sie glauben doch nicht etwa selber den Unsinn, Gardener?»

«Natürlich nicht. Aber das Volk glaubt es. Die Stimmung hier ist auf dem Siedepunkt. Ich kann nicht mehr für Ihre und Miß Taynes Sicherheit garantieren, wenn Sie nicht eine befriedigende Erklärung abgeben.»

«Es ist Ihre Pflicht, Colonel, für Ordnung zu sorgen.»

Der Polizeinspektor zückt die Schultern. «Ich habe vierzig Leute zusammengezogen. Mit den hier stationierten Polizisten sind es zweiundfünfzig. Ich habe einen

(Fortsetzung Seite 132)

Wir beginnen in der nächsten Nummer mit dem Abdruck unseres neuen Romans:

Alfred Donati

Achtung! Sprung! Wir drehen!



PERSONEN DES ROMANS:

- THORLEIF STENEN** ein norwegischer Skispringer aus Christiania, Weltrekordinhaber
- LISA WEST** wird Filmstar
- MANATSCHAL WARTMANN** Schweizer Kurdirektor, während einiger Jahre im Zeichen der Prosperität
- CHARLES FARELL** Regisseur der Metropolitan-Film-Gesellschaft, genannt Charly
- LHERMANS** Generaldirektoren der M. F. G. — eine Art Halbgötter, meistens unsichtbar

Das Werk des jungen Schweizer Autors, das erstmalig bei uns publiziert wird, versetzt uns mitten hinein in die Welt des Sports und des Films.

Langsam ballen sich über dem Glück der typischen Halbgötter dieser Zeit, eines jungen Weltrekordspringers und eines Filmstars, die drohenden Wolken des allgemeinen Zusammenbruchs. Die Filmdiva muß sich vom Stummfilm auf den Tonfilm umstellen, der Skispringer muß neue Weltrekorde erstreben. Beide werfen Glück und Leben in die Waagschale.

Sport und Film, beide heute im Zentrum des allgemeinen Interesses, geben die farbigen Hintergründe für die Schilderung moderner Menschen und Charaktere. Gegen das fieberhafte Brausen der Großstadt, steht unsere ewige, gewaltige Bergwelt.

Der Roman, obwohl kein Schlüsselroman, fußt auf wahren Geschehnissen; er schildert mit größtmöglicher Treue die äußere Wirklichkeit unserer Tage und die seelische Haltung ihrer Menschen.

Cordon um den Claim ziehen lassen. Aber — Himmel und Hölle, ich vermute, daß ich mich, wenn's hart auf hart geht, nicht auf meine Leute verlassen kann. In diesem Falle nicht.»

J. B. Tayne fährt auf. «Ist das die Disziplin der berühmten Nordwestpolizei?»

Gardener sieht ihm ruhig ins Gesicht. «Wenn's gegen Banditen und Halunken geht, Mr. Tayne, pariert jeder einzelne ohne zu zucken. Aber hier...»

«Nun? Hier?»

«Auch ein Polizist hat Gerechtigkeitsgefühl, Mr. Tayne», sagt der Inspektor still.

J. B. Tayne antwortet nicht. Eigentlich schön, dieses Gerechtigkeitsgefühl in unserm Volk, denkt er, das sich so stark empört, wenn es ein Unrecht zu sehen glaubt. Aber momentan höchst unangenehm. «Fordern Sie Militär an», verlangt er. Gardener schickt ihm unter den Lidern hervor einen kurzen Blick.

«Sollte ich mich täuschen, Mr. Tayne, wenn ich vermute, daß der Gouverneur Ihnen bereits eine Antwort auf dieses Verlangen gegeben hat?»

Tayne schweigt und denkt an das Telegramm in seiner Brusttasche, in dem Gouverneur Merridan ihn ausdrücklich warnt, die Dinge auf die Spitze zu treiben und klipp und klar sagt, daß er sich nicht in der Lage sieht, Regierungstruppen nach Rainy City abzuordnen.

Draußen, vor dem «Goldenen Engel», schwillt der Lärm an. Lärm von Tausenden, die sich dort versammelt haben. Pfeifen, toben und heulen im Namen der Gerechtigkeit.

Klirrrrr... bersten die Fensterscheiben. Inspektor Gardener springt auf, zornrot im Gesicht, die Lippen fest zusammengepreßt. Ein großer Stein ist durch das Fenster geflogen. Eine Zeitung ist drumgewickelt. Gardener hebt sie auf und entfaltet das Blatt. Es ist die neueste Ausgabe der «Vancouver Times». Auf der ersten Seite, vierspaltige große Überschrift: «Senator verlangt gerichtliche Untersuchung gegen J. B. Tayne und Tochter.»

Durch das zertrümmerte Fenster kommen jetzt deutlicher die Rufe der Menge da draußen. «Wo ist Mr. Raumer?» — «Mörder!» — «Giftmischer!» — «Heraus mit den Taynes!» — «Fort die Bobbys!» — «Vor den Richter!» Schriell und hoch ein einzelner Schrei, der alles andere übertönt: «Richter Lynd!»

Inspektor Gardener zuckt zusammen und auch J. B. Taynes Lippen werden schmal wie ein Strich. Er weiß ganz genau, was dieses Wort, wie ein Peitschenhieb in eine empörte Volksmenge geworfen, nach sich ziehen kann. In der Tür steht händeringend der Hotelbesitzer, um Haus und Mobiliar bangend.

J. B. Tayne fegt mit einer verächtlichen Bewegung die Zeitungsblätter vom Tisch und erhebt sich.

«Well. Ich füge mich. Sagen Sie den Idioten da draußen, daß ich zum Claim gehen und Miß Tayne veranlassen werde, das Haus zu öffnen.»

Ja, Rainy City ist in Aufruhr, fast schon im Kriegszustand. Vor acht Tagen hat es angefangen, als das Lokalblatt plötzlich die Mitteilung brachte, daß Mr. Raumer kurz vor seiner Erkrankung ein Testament gemacht, in dem er Miß Tayne zur Erbin seines Claims eingesetzt. Ralph Stevenage und Mr. Chapman hatten gut gearbeitet. Es war ein Meisterstück gewesen, den alten Herskine zum Reden zu bringen. Ihm zu Ehren sei es gesagt: Alle Dollarschecks der Canadian Mine Co. hatten nicht vermocht, ihn zum Verrat des notariellen Amtsgeheimnisses zu bewegen. Erst als Stevenage mit dem Verdacht herausrückte, daß Mr. Raumer ermordet oder wenigstens in Lebensgefahr sein könnte, war der alte Notar nachdenklich geworden. John Herskine hatte eine lange amerikanische Praxis hinter sich. Mehr als einmal waren ihm Fälle begegnet, in denen die Erben ihren geliebten Erblasser aus dem Wege geräumt hatten, um in den Genuß der Erbschaft zu gelangen. Allerdings: J. B. Tayne und seine Tochter? Millionäre? Aber hier ging es um ein Objekt, das auch einen J. B. Tayne reizen konnte. Und wer wußte denn, ob Tayne nicht irgendwie unsicher lag in Wallstreet? Auf Bilanzen gab der alte Notar wenig. Herskine hatte sich nach langem Bedenken entschlossen, mit Mr. Raumer Rücksprache zu nehmen. Inständig, fast flehentlich hatte er Miß Tayne gebeten, ihm eine kurze Unterredung mit Mr. Raumer zu gewähren. Als er unverrichteter Sache heimkehrte mußte, war der Verdacht in ihm hängen geblieben. Irgend etwas

stimmte nicht da draußen auf dem Claim. Und daheim in seinem Büro saßen die beiden Beauftragten der Mine Co. und schürten seinen Verdacht von neuem an, angeblich aus freundschaftlicher Sorge um Mr. Raumer handelnd.

John Herskine war auch jetzt ihnen gegenüber fest geblieben. Aber er war zum Sheriff gegangen, um ihm seinen Verdacht anzudeuten. Sheriff Gerald hatte ein schlechtes Gewissen. Holy Gee! Wenn er sich getäuscht hätte, damals? Kein Mensch würde ihm das heute glauben. Kopf und Kragen würde er riskieren. Er hatte den Notar gebeten, am folgenden Tage wieder zu kommen, zwecks eingehender Rücksprache. Am folgenden Tag aber war Gerald verschwunden. Sang- und klanglos abgereist, seine Amtsgeschäfte im Stiche lassend.



Aufnahme Wirtz

FRÜHLING GEMALDE VON GIOVANNI GIACOMETTI

In ihren Basler Ausstellungsräumen stellt Betty Thommen gegenwärtig die neuesten Werke von Giovanni Giacometti (Maloja) aus. Es sind ausschließlich Stücke, die in den Jahren 1931 und 1932 entstanden sind und den bekannten Meister auf der Höhe seines Schaffens zeigen

Da hatte Notar Herskine den Mund aufgemacht. Einen Tag später prangte der sensationelle Artikel in der Zeitung. Und die Berufung auf das Zeugnis des angesehenen Anwalts machte den ungeheuerlichen Verdacht glaubwürdig. Stevenage und Chapman aber lachten sich eins und teilten fünfzig zu fünfzig wie es sich unter realen Geschäftsfreunden gehörte. Einen für John Herskine bestimmten dicken Scheck der Canadian Mine Co.

Und dann war's losgegangen. Erst war es ein heimliches Raunen und Flüstern gewesen, ein Austausch von Meinungen über den Verdacht. Die Erregung, die seit Sheriffs Gerald's Besuch im Blockhaus eingeschlagen war, flackerte wieder auf. Hier lagen Tatsachen vor. Tatsachen, my dear! Einer erzählte es dem andern auf der Straße, in den Salons, bei der Arbeit. Bitte: Mr. Raumer und Miß Tayne waren beim Anwalt gewesen. Mr. Raumer hatte — das bekundete Notar Herskine selbst — ein Testament beglaubigen lassen, demzufolge im Falle seines Ablebens Miß Tayne seine alleinige Erbin sein sollte. Man hatte die beiden an dem fraglichen Tage nach dem Claim zurückkehren sehen. Gleich nach der Rückkehr war Mr. Raumer angeblich krank geworden und Miß Tayne war nach am selben Abend in das Blockhaus gezogen. Seither war Mr. Raumer unsichtbar geblieben und Miß Tayne sperrte das Haus gegen jedermann ab wie eine Festung. Waren das Tatsachen oder nicht? Der Sheriff? Schwindel! Sonst wäre er nicht ausgerissen. Bestodnen von der feinen Miß Tayne. Oder gar... Die Kloßschmähler von Rainy City verzogen sich bis an die Ohren. Sheriff Gerald war trotz seines Alters als Weiberfreund bekannt.

Aus dem Flüstern und Tuscheln wuchs wie ein Feuer

die helle Empörung. Die Journalisten stürzten sich über das gefundene Fressen. Die Winkelblätter schrieben Schauerromane, die Arbeiterzeitungen heulten wöllüstig über die kapitalistischen Verbrecher, die ersten Zeitungen erhoben sädlich das Pro und Kontra des Verdachts und die Weeklys servierten die ungeheuerliche Geschichte in pikanter Aufmachung und mit vielen wahren und erfundenen Details aus Mr. Raumer's und Miß Tayne's Leben ihren Lesern zum Sonntagsfrühstück. Nach einer Woche gab es zwischen Battery und Golden Gate keinen Zeitungsjungen, keinen Trambahnführer und keine Verkäuferin, die nicht genau über den armen Mr. Raumer und die Mörderin Winifred Tayne Bescheid wußten. Wenn J. B. Tayne nicht eben J. B. Tayne gewesen wäre, einer der Männer, die die Hand an der ganzen Linie, Wallstreet wartete auf die Lösung. Natürlich steckte nur ein riesiges Börsenmanöver J. B. Tayne's und seiner Geschäftsfreunde dahinter.

In Rainy City war man Mr. Raumer nie besonders grün gewesen. Man muß bedenken, daß die Mehrzahl der Bevölkerung der Stadt aus Arbeitern bestand, viele Hunderte davon erfolglos Prospektors, die mit goldenen Hoffnungen nach Rainy City gekommen und sich mit Akkordarbeit in der Mine Co. begnügen mußten. Für sie war Mr. Raumer der Goldkönig, der große Kapitalist, mit dem sie nichts mehr verband. Wenn es sich herausgestellt hätte, daß er seinen Claim verlassen, wenn dadurch ihm die Millionen entgangen wären, man hätte keine Spur von Mitleid mit ihm empfunden, ihm keine Träne nachgeweiht.

Jetzt aber besann man sich darauf, daß dieser Mr. Raumer eigentlich einer der ihrigen war, ein Arbeiter, ein Prospektor, ein tüchtiger, guter Kerl. Es tauchten Leute auf, die ihn noch als Lonely gekannt hatten, die lang und breit davon erzählten, was für ein feiner Kamerad dieser Lonely gewesen, als er noch ebenso erfolglos wie sie selbst durch den Westen zog. Er hatte Glück gehabt, unerhörtes Glück. Aber es war unrecht, ihn in einen Topf zu werfen mit den Kapitalisten. Der Goldkönig von Rainy City war ja eigentlich immer noch ein Prospektor, der lebendig gewordene Traum aller Goldsucher. J. B. Tayne aber, das war der Kapitalist, der Ausbeuter, der Mann der oberen Vierhundert, ein Mensch aus einer ganz anderen Welt. Und seine Tochter war eines jener Modejournalgeschöpfe, die den blutigen Schweiß des Arbeiters in den Haaren und am Halse trug.

In den Arbeiterversammlungen donnerten die Redner. Aber auch in den Clubs und Prospektorbars standen die Burschen auf. Das ist einer von uns, ein Kamerad, ein Prospektor, ein braver tüchtiger Junge, dem man Unrecht tut. Ein kaltschnäuziger Kapitalist, der nicht genug hat an seinen Millionen, und ein geldgieriges Frauenzimmer wollen ihn verschwinden lassen oder haben ihn schon ermordet. Dürfen wir das dulden? Soll das ungestraft geschehen?

Nein, nein, nein — brüllten die Arbeiter, die Prospektors, die Frauen. Und in die Sympathie für «Lonely» mischt sich die uneingestandene Hoffnung, daß man den Taynes den Claim abjagen und selbst einen kleinen Anteil bei dem zu erwartenden neuen Run erjagen könnte.

J. B. Tayne ist, durch die Nachrichten alarmiert, nach Rainy City gekommen, aber er hat einen Hexenkessel vorgefunden. Umsonst hat er zu verhandeln versucht, mit den Redaktionen, mit den einzelnen prominenten Persönlichkeiten der Stadt. Alles ist gescheitert an der immer wiederkehrenden Frage: «Warum darf niemand Mr. Raumer sehen?» — eine Frage, die J. B. Tayne nicht beantworten konnte.

Als J. B. Tayne in Begleitung des Polizeinspektors den «Goldenen Engel» verläßt, ist er sofort von einer Volksmasse umringt. Man schreit und brüllt nur noch vereinzelt. Die meisten marschieren einfach mit. Neue Haufen schließen sich an, folgen, gehen voraus. J. B. Tayne ist eingekeilt in eine Menschenmenge, die entschlossen ist, ihm nicht mehr von den Fersen zu weichen. Rechts und links sieht er in rohe Gesichter. Der Inspektor hat gesagt, daß der alte Tayne bereit sei, zu seiner Tochter zu gehen und sie aufzufordern, das Haus zu öffnen. Gut. Das ist alles, was man will. Hineingehen, nachsehen, wo Mr. Raumer ist. (Schluß folgt)